

Gibt es eine objektive Gegenwart?

Zur Metaphysik der Zeit

Dietmar Hübner

Abstract

Seit J. McTaggart's Aufsatz „The Unreality of Time“ bildet die Auseinandersetzung zwischen „A-Theorie“ und „B-Theorie“ einen Fokus der modernen Zeitmetaphysik: Während es gemäß der „A-Theorie“ eine objektive Gegenwart gibt, die über die Zeitstellen hinwegstreicht, betrachtet die „B-Theorie“ Zeit als eine Reihe ontologisch gleichberechtigter Koordinaten, in der das „Jetzt“ lediglich indexikalisch die Position des Sprechers angibt. Die in der gegenwärtigen Debatte dominierenden sprachanalytischen und wissenschaftstheoretischen Erörterungen scheinen keine eindeutige Bevorzugung der einen oder anderen Sichtweise begründen zu können. Demgegenüber mag eine bewusste Einbeziehung praktischer und existenzieller Aspekte bei der Entscheidung hilfreich sein. Insbesondere entfaltet in dieser Hinsicht C. D. Broad's Mischkonzeption einer „growing block theory“ besondere Attraktivität.

Since J. McTaggart's paper on “The Unreality of Time” the opposition of “A-theorists” and “B-theorists” establishes a focal point in the modern debate on the metaphysics of time: While “A-theorists” claim the existence of an objective present, moving along time positions, “B-theorists” maintain that time is just a set of ontologically equivalent coordinates, “now” being merely the indexical of the speaker's position. Contemporary attempts to resolve the issue by resorting to the analysis of language or to the theory of science seem to deliver no definite results. By contrast, practical and existential aspects of the two models promise to be more univocal guides in deciding between them. Particularly, C. D. Broad's hybrid conception of a “growing block theory” attains special attractiveness in this regard.

1. Einführung

Raum und Zeit sind fundamentale Bestimmungen unserer Welt- und Selbsterfahrung. Sie prägen die Wahrnehmung der Dinge um uns her ebenso wie das Erleben unseres eigenen Daseins. In mancher Hinsicht erscheinen Raum und Zeit dabei als gleichgeartet. In den Naturwissenschaften etwa treten sie als Koordinaten auf, die, weitgehend analog, Raumstellen von Dingen bzw. Zeitstellen von Ereignissen kennzeichnen. Zudem teilen sie sich bestimmte Begriffe (wie Punkt oder Strecke) und vereinen sich im Konzept der Bewegung (mit der Geschwindigkeit als Raumänderung pro Zeiteinheit). Insbesondere in der Relativitätstheorie werden sie nahezu gleichberechtigt zusammengeführt, in den Vierervektoren des Raum-Zeit-Kontinuums. Auch die Alltagssprache rückt beide in engen Zusammenhang, indem sie wechselseitige Anleihen zwischen beiden Bereichen erlaubt. Beispielsweise veranschaulichen wir die zeitlichen Konzepte von Zukunft und

Vergangenheit gern mit den örtlichen Begriffen des „vor uns“ bzw. „hinter uns“ Liegenden.¹ Umgekehrt sagen wir etwa, wenn wir uns durch eine Landschaft bewegen: „Hier wachsen keine Bäume mehr“, benutzen also den ursprünglich zeitlichen Ausdruck „nicht mehr“ für eine eigentlich örtliche Relation.²

Ungeachtet dieser Gemeinsamkeiten und Bezüge sind Raum und Zeit auch durch spezifische Unterschiede geprägt. Zwei davon sind besonders auffällig: Der erste liegt darin, dass, jedenfalls im Rahmen menschlicher Erfahrungsmöglichkeiten, der Raum drei Dimensionen aufweist, die Zeit hingegen nur eine. Der zweite Unterschied bewirkt, dass die Zeit insgesamt rätselhafter erscheint als der Raum, womöglich auch schicksalhafter, unausweichlicher und stärker mit unserer Stellung als endliche Wesen verknüpft. Denn im Raum können wir uns prinzipiell frei bewegen: Bestimmte Orte mögen uns faktisch unzugänglich sein, wegen entsprechender Hindernisse oder zu großer Entfernungen, nicht aber grundsätzlich, bei geeigneter Umgestaltung bzw. hinreichender Geschwindigkeit. In der Zeit hingegen scheinen wir einem einsinnigen Weiterschreiten unterworfen zu sein, das überhaupt keine freie Bewegung zulässt: Wir erfahren uns als gleichsam an eine Gegenwart gekettet, die uns in ihrem unausweichlichen Fortgang von der Vergangenheit entfernt und in die Zukunft trägt, solange unser Leben reicht.³ Wenn in solchen Zusammenhängen metaphorische Anleihen gemacht werden, um den Charakter der Zeit einzufangen, so ge-

¹ In einigen Sprachen verläuft die Zuordnung genau umgekehrt, indem die Vergangenheit als „vor einem“ liegend, die Zukunft hingegen als „hinter einem“ liegend dargestellt wird. Diese Ausdrucksweise ist insofern nachvollziehbar, als man das Vor-einem-Liegende sehen kann, so wie man auch die Vergangenheit kennt, während das Hinter-einem-Liegende unsichtbar ist, so wie die unbekannte Zukunft (vgl. Assmann (2004), Sp. 1186). Die in den meisten Sprachen verbreitete gegenläufige Zuordnung dürfte sich daraus erklären, dass hier nicht der Aspekt des *Erkennens*, sondern der des *Handelns* im Vordergrund steht: In dieser *aktiven Perspektive* liegt es nahe, die zu gestaltende Zukunft als „vor einem“ liegend aufzufassen, wie einen Raumbereich, den man zu betreten im Begriff steht, die unveränderliche Vergangenheit hingegen als „hinter einem“ liegend, wie einen Raumabschnitt, den man gerade verlassen hat. Ein weiteres Beispiel für die umgekehrte Zuordnung ist Walter Benjamins Bild vom *Engel der Geschichte*, das seinerseits durch das Gemälde *Angelus Novus* von Paul Klee inspiriert ist. Diese Figur wird ebenfalls mit dem „Rücken“ voran der Zukunft entgegengeweht, während sie das „Antlitz“ der Vergangenheit zugewandt hält (vgl. Benjamin (1940), 697 f.). Diese Perspektivnahme ist nun aber primär ethisch motiviert: Es ist das *moralische Gebot* des Gedenkens an die Opfer, das dazu bewegt, die Augen auf die Vergangenheit mit ihren Trümmern und Toten zu richten.

² Diese gegenseitigen Anleihen sind nicht verwunderlich, wenn man der Kantischen Philosophie darin folgt, dass Raum und Zeit die beiden alleinigen *Anschauungsformen* sind. Denn in diesem Fall steht für ihre *Veranschaulichung* eben nur die jeweils andere Dimension zur Verfügung. Die einzige Alternative hierzu ist die *symbolische* Darstellung, anhand der Zahl. Diese Darstellung trägt aber nichts zur *intuitiven* Erfassung bei, um die es in den skizzierten Fällen geht. Dass der Raum dabei häufiger zur Veranschaulichung der Zeit genommen wird als umgekehrt, ist ebenfalls nicht überraschend. Denn die Zeit ist zwar dimensional ärmer, aber strukturell reicher als der Raum, wie gleich noch zu erläutern sein wird. Daher entsteht bei der Zeit ein stärkeres Bedürfnis nach Verständlichmachung, und hierbei wird billigend in Kauf genommen bzw. als geeigneter Ausgangspunkt für eine genauere Analyse angesehen, wenn sie durch eine räumliche Veranschaulichung zunächst eine gewisse Vereinfachung und Reduktion erfährt. Der Raum hingegen droht bei einer zeitlichen Veranschaulichung von Beginn an mit Strukturen angereichert zu werden, die ihm fremd sind.

³ Hinzu kommt natürlich, dass gewisse *Raum-Zeit-Punkte* prinzipiell unzugänglich sind, wegen der Lichtgeschwindigkeit als oberster Grenze aller *Geschwindigkeit*. Dies ist aber kein reines Raum-Problem, sondern ein kombiniertes Raum-Zeit-Problem, das die größere Rätselhaftigkeit der Zeit nicht in Frage stellt. Man beachte auch, dass man Geschwindigkeit, definiert als Quotient $v = dx/dt$, letztlich nur durch *Steigerung von dx*, nicht aber eigentlich durch *Senkung von dt* erhöhen kann. Denn man kann aus eigener Kraft eben nur das zurückgelegte Raumintervall vergrößern, nicht hingegen das verflossene Zeitintervall verkleinern.

schiebt es bereits mit einer besonderen Akzentuierung: Verwenden wir Raumbegriffe, wie „Linie“ oder „Reihe“, so wird dieses spezifische Verfließen eingeklammert, verwenden wir Bewegungsbegriffe, wie „Fluss“ oder „Verrinnen“, so bekennen wir uns zu jenem unausweichlichen Fortschreiten.⁴

Es ist indessen eine umstrittene Frage in der Zeitphilosophie, ob es ein solches Vorangetragenwerden durch die Zeit, ein Fortschreiten einer objektiven Gegenwart, tatsächlich gibt oder ob dieser Eindruck vielleicht nur auf einer Illusion beruht. Im Folgenden sollen die wesentlichen metaphysischen Aspekte dieser Frage, ihre ontologischen und konzeptionellen Konsequenzen sowie vor allem ihre praktischen und existenziellen Implikationen untersucht werden.

2. Klassische Zeittheorien: Objektive und subjektive Ansätze

Es ist naheliegend, sich zunächst Klarheit darüber zu verschaffen, wie die dominierenden Ansätze innerhalb der klassischen Zeitphilosophie sich mit Blick auf die Frage nach einer objektiven Gegenwart positionieren. Die meisten dieser Ansätze lassen sich, wie es inzwischen üblich geworden ist, in zwei idealtypische Gruppen einteilen.

(1) Die erste Gruppe bilden die *objektiven Zeittheorien*. In ihnen wird Zeit als übergreifendes Strukturmoment des Naturgeschehens in den Blick genommen, als Grundlage von Veränderung und Bewegung in der Welt. Angesichts der Umfassenheit jener Perspektive spricht man gelegentlich auch von kosmologischen Zeitauffassungen.

Den objektiven Zeittheorien sind insbesondere die Entwürfe von Aristoteles und Kant zuzuordnen. So bestimmt Aristoteles in Buch Delta seiner *Physik* die Zeit als Zahl bzw. Maß der Bewegung (*arithmos kineseos / metron kineseos*) und damit als fundamentalen Parameter der gesamten beobachteten objektiven Weltordnung. Insbesondere hat dieser Parameter, zwar nicht als tatsächlich Gezähltes, aber doch immerhin als Zählbares, auch unabhängig vom subjektiven Bewusstsein Geltung.⁵ Kant weist in der Transzendentalen Ästhetik der *Kritik der reinen Vernunft* die Zeit zwar als apriorische Verfasstheit des subjektiven Erkenntnisvermögens aus, verschafft ihr aber gerade hierdurch im Rahmen seiner Transzendentalphilosophie objektive Gegenstandsgültigkeit, als Bedingung der Möglichkeit jeglicher Anschauung. Eine etwaige besondere Zeitlichkeit des subjektiven Bewusstseins wird demgegenüber nicht Thema, insbesondere sind psychische Ereignisse in ihrer zeitlichen Bestimmtheit nicht anders verfasst als physische Ereignisse, sondern gleichermaßen auf die eine Zeit, als Form des inneren Sinns, bezogen.⁶

Nun ist auffällig, dass in diesen objektiven Theorien die Frage nach dem spezifischen Verfließen von Zeit kaum thematisiert wird. Dies mag daran liegen, dass sich jene objektiven Ansätze vor allem für die *Gemeinsamkeiten* von Raum und Zeit interessieren, etwa für ihren Status als Maßgrö-

⁴ Dabei lässt sich jenes Verrinnen in zweierlei Hinsicht auffassen. Einerseits kann, wie oben geschehen, die Gegenwart als bewegter Punkt betrachtet werden, der sich über die Zeitstellen hinweg schiebt, und zwar aus Richtung *Vergangenheit* in Richtung *Zukunft*. Andererseits kann, alternativ hierzu, die Gegenwart als feste Stelle verstanden werden, unter der die Zeitstellen hindurchziehen, nun von der *Zukunft* kommend und in die *Vergangenheit* entweichend. Der Unterschied dieser beiden Perspektiven wird im weiteren Verlauf allerdings unerheblich sein (vgl. Smart (1949), 483).

⁵ Aristoteles, *Physik*, Buch IV, Kap. 11, 219b, Kap. 12, 221b, Kap. 14, 223a.

⁶ Kant, *Kritik der reinen Vernunft*, Transzendentaler Ästhetik, Zweiter Abschnitt, B46-B53.

ßen oder als Anschauungsformen. Das Phänomen des Verrinnens macht aber eine *Besonderheit* der Zeit gegenüber dem Raum aus. Entsprechend gerät es in solchen Untersuchungen, die auf die übergreifende raum-zeitliche Ordnung der Welt abheben, nur selten in den Blick.⁷

(2) Die zweite Gruppe bilden die *subjektiven Zeittheorien*. Ihr Ziel ist, Zeit als originären Parameter des menschlichen Erlebens zu verstehen und zu erschließen, und entsprechend untersuchen sie Zeit entlang der Beschaffenheit des menschlichen Bewusstseins, in dem Wahrnehmungen und Erinnerungen versammelt sind, oder der menschlichen Existenz insgesamt, in ihrer Ausgespanntheit zwischen Geburt und Tod. Das Bestreben, Zeit in dieser unmittelbaren Gegebenheit sichtbar zu machen, gibt entsprechenden Untersuchungen eine phänomenologische Ausrichtung. Als Vertreter solcher subjektiver Zeitauffassungen dürfen namentlich Husserl und Heidegger gelten. So will Husserls Zeitphänomenologie gerade durch Ausschaltung aller objektiven Bestimmungen Zeit in ihrem reinen subjektiven Erlebnischarakter erfahrbar machen. Im Gegensatz zur messbaren Zeit der Natur oder auch der Psyche wird Zeit als unmittelbares phänomenologisches Datum aufgefasst und untersucht. Husserl beleuchtet dabei insbesondere, wie im subjektiven Zeitempfinden das Jetzt sich kontinuierlich in ein Vergangenes abschattet, indem eine gegebene Urimpression (Erzeugung) in *Retention* (primäre Erinnerung) übergeht. Zu unterscheiden hiervon ist die bewusste Reproduktion (sekundäre Erinnerung), bei der das neu Erzeugte von dem ehemals Geschehenen diskret getrennt ist und zur Retention des bereits Durchschrittenen die *Protention* (Erwartung) des noch Ausstehenden hinzukommt.⁸ Heidegger betrachtet das objektive Zeitverständnis von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, also das Bild von Zeit als eine Abfolge von Jetzten, als einen vulgären, d.h. alltäglichen, uneigentlichen, abkünftigen Zeitmodus. Ursprünglich sei demgegenüber die Zeitlichkeit, die auf der wesentlichen Bestimmung des Seins des Daseins als *Sein-zum-Tode* beruht. Zeit wird so an die ontologische Grundstruktur der *Sorge* angeschlossen, in der sich, über die Gestalt der vorlaufenden Entschlossenheit, die Zukunft als primäre Zeitstufe auszeichnet (Sich-vorweg-sein). Erst vor deren Hintergrund erhalten dann auch

⁷ Bei Aristoteles findet sich die Untersuchung zur Zeit bezeichnenderweise gleich im Anschluss an eine ähnlich grundlegende Erörterung des Raums. Schon diese Anordnung deutet die grundsätzliche Nähe an, die er beiden Größen attestiert. Insbesondere ist seine Darstellung, bei allen Unterschieden im Detail, von dem erkennbaren Bemühen geprägt, Raum und Zeit gleichermaßen von ihren jeweiligen Inhalten, d.h. Dingen bzw. Ereignissen, abzuheben und damit in ihrem gemeinsamen grundlegenden *Koordinatencharakter* zu begreifen. Das spezifische *Fortschreiten* der Zeit findet nur beiläufige Erwähnung, ohne Anlass zu einer tieferen Reflexion über das Wesen oder gar die Zweifelhaftigkeit dieses Fortschreitens zu liefern (vgl. Aristoteles, *Physik*, Buch IV, Kap. 1, 208b, Kap. 4, 212a, Kap. 11, 219b, Kap. 12, 220b, Kap. 12, 221b, Kap. 13, 222b). Auch bei Kant stehen die Gemeinsamkeiten von Raum und Zeit im Vordergrund, indem beiden der Status von reinen Anschauungsformen zugewiesen wird. Einen gewissen Vorrang hat die Zeit dabei insofern, als sie die apriorische Form des inneren Sinns ist, der Raum indessen die des äußeren Sinns. Dies hat Folgen, etwa dahingehend dass die *Schemata*, d.h. die vermittelnden Vorstellungen zwischen Kategorien und Erscheinungen, allesamt Zeitbestimmungen, nicht aber Raumbestimmungen sind. Auch tauchen bei den *Grundsätzen*, welche die Anwendung der Kategorien auf die Erfahrungen sichern, lediglich Zeitverhältnisse, nicht aber Raumverhältnisse auf. Eine eingehende Problematisierung insbesondere des Zeitverlaufs findet bei Kant aber nicht statt. Er wird zwar eng mit der Kausalitätskategorie verknüpft, dabei aber als Gegebenes der Erfahrungswelt hingenommen (vgl. Kant, *Kritik der reinen Vernunft*, Transzendente Analytik, Zweites Buch, B176-B187, B218-B265).

⁸ Husserl, *Die Vorlesungen über das innere Zeitbewusstsein aus dem Jahre 1905*, § 1, 4 f., § 8, 24 f., § 10, 27-29, § 11, 29, § 14, 35 f., § 19, 46 f.

die anderen beiden Zeitekstasen ihre angemessene Deutung, als Gewesenheit (Schon-sein-in einer Welt) bzw. Gegenwärtigen (Sein-bei dem innerweltlich begegnenden Seienden).⁹

In diesen subjektiven Theorien wird Zeit eine herausragende Bedeutung gegenüber dem Raum beigemessen. Insbesondere findet der spezifische Charakter des *Verfließens* der Zeit eingehende Berücksichtigung. Zugleich wird jenes Verfließen jedoch als etwas *Unhintergebbares* betrachtet. Entsprechend schließen die subjektiven Theorien zwar gern ausführliche Untersuchungen daran an, stellen es aber nicht zur Disposition.¹⁰

3. Die Frage nach der objektiven Gegenwart: A-Reihe und B-Reihe

Somit sind zwei dominierende Zweige der Zeitphilosophie, objektive und subjektive Zeittheorien, dem Problem wenig zugeneigt, ob das Vergehen der Zeit tatsächlich stattfindet oder vielleicht nur illusorisch ist: Die objektive Tradition schenkt diesem Vergehen keine größere Beachtung, und die subjektive Tradition würde es niemals in Frage stellen. Es sind daher Theorien jenseits dieser beiden Traditionszweige, bei denen man auf Untersuchungen hoffen darf, inwieweit Zeit tatsächlich verrinnt.

(1) Als ein frühes Beispiel hierfür darf Augustinus' Zeittheorie aus den *Confessiones* gelten, in der sowohl objektive als auch subjektive Aspekte der Zeiterfahrung erörtert und zuletzt in besonderer Weise miteinander vermittelt werden. Genauer erscheinen sie in einem theologischen Argumentationszusammenhang, innerhalb dessen die Frage nach der Wirklichkeit des Verrinnens durchaus naheliegt: Immerhin könnte die Erfahrung des rastlosen, vergänglichen Fließens der Zeit ein bloßer Schein sein, dem allein der unvollkommene Mensch anheimfällt. Die wahrhafte, göttliche Perspektive könnte demgegenüber die Welt als in einer ruhenden Ewigkeit aufgehoben enthüllen, und genau diese Auffassung scheint es zu sein, der Augustinus letztlich zuneigt.

⁹ Heidegger, *Sein und Zeit*, § 41, 192, § 53, 266, § 65, 323-331.

¹⁰ Für Husserl ist das Verstreichen der Zeit eine Gegebenheit, die den Charakter des subjektiven Zeitempfindens, eben in seinen Komponenten von *Retention* und *Protention*, elementar prägt. Ihre Validität zu bezweifeln, hieße, sich von den zentralen Phänomenen, die sich in diesem Empfinden kundtun, vollständig abzuwenden. An Stelle einer phänomengerechten Betrachtung würde man sich zu einer abgehobenen Perspektive versteigen, die sich auf objektive Messrelationen stützen wollte. Der wahre Charakter von Zeit bliebe einem solchen Zugang unweigerlich verborgen (vgl. Husserl, *Die Vorlesungen über das innere Zeitbewußtseins aus dem Jahre 1905*, § 10, 27-29). Heideggers Theorie ist zwar, als hermeneutische statt als intuitive Phänomenologie, insofern skeptischer, als sie unmittelbare Erscheinungsweisen regelmäßig als allein *abkünftige Modi* begreift und erst im auslegenden Überwinden dieser alltäglichen Auffassungen zum *eigentlichen Wesen* der verdeckten Phänomene vordringen zu können meint. Eine Bezweiflung des Verlaufscharakters der Zeit würde dabei aber genau in die falsche Richtung weisen. Sie würde das Sein des Daseins nicht einmal mehr in seiner abkünftigen Gestalt aufgreifen, wie es die vulgäre Zeitauffassung tut. Stattdessen würde sie es in einem gänzlich entrückten Modus konstruieren, in einer leeren Abstraktion statt in einer Durchbrechung des Uneigentlichen hin zum Eigentlichen. So sind es namentlich die Gedanken einer Nichtumkehrbarkeit der Zeit sowie eines Verfließens der Zeit, in denen sich im vulgären Zeitverständnis immerhin noch dessen legitimer Ursprung in der eigentlichen Zeitlichkeit bemerkbar macht. Diese Komponenten aufzugeben, würde nicht bedeuten, die vulgäre Zeit zugunsten ursprünglicher Zeitlichkeit zu überschreiten, sondern im Gegenteil, die letzten Wegweiser zu missachten, in denen die vulgäre Zeitauffassung ihren zumindest abkünftigen Status aus der eigentlichen Zeitlichkeit erkennen lässt und deren Spuren wenigstens ein Stückweit bewahrt (vgl. Heidegger, *Sein und Zeit*, § 81, 424-426).

Augustinus' Zeittheorie wird oft als früher Ansatz einer subjektiven Zeittheorie zitiert, da ihr Grundkonzept einer Ausgespanntheit des Geistes (*distentio animi*) sich als Vorläufer späterer phänomenologischer Untersuchungen zum individuellen Zeitempfinden interpretieren lässt. Indessen ist dieses Konzept in eine Untersuchung eingebettet, die sich eher mit dem objektiven Zeitverlauf der äußeren Dinge befasst, insbesondere hinsichtlich einer theologischen Deutung des Schöpfungsberichts. Dabei wird jener objektive Zeitverlauf durch Augustinus von Anfang an als trügerisch charakterisiert, indem die wahrhafte, göttliche Sicht auf die Welt diese als in einer stets gegenwärtigen Ewigkeit stehend enthüllen müsste (*semper praesentis aeternitas*). Zugleich ist jener objektive Zeitverlauf auch paradox, weil er ein vollständiges Nichtsein impliziert, insofern die Vergangenheit nicht mehr ist, die Zukunft noch nicht ist und die Gegenwart mithin allein den Übergang von Nichtsein in Nichtsein darstellen könnte.¹¹ Insbesondere fragt Augustinus, wie der menschliche Geist überhaupt fähig sein könne, Zeitdauern zu messen, da es die Zeitdauern in Vergangenheit und Zukunft nicht gibt, die Gegenwart indessen keine Ausdehnung hat. Dass der menschliche Geist dennoch zu solcher Messung in der Lage ist, darf als partielles Durchschauen der gegebenen Zeitillusion und als beschränkte Teilhabe an der göttlichen Ewigkeitsperspektive gedeutet werden. Diese Fähigkeit gründet nun in der *distentio animi*, der subjektiven Ausgespanntheit des Geistes, durch welche die vorüberziehende Zeit als eine Ausdehnung im Gedächtnis bewahrt werden kann. Dort, in der subjektiven Erinnerung, ist die Zeit ein ausgedehntes und deshalb messbares Gegenwärtiges, nicht nichtseiendes Künftiges oder nichtseiendes Vergangenes, und auch nicht unausgedehntes und deshalb unmessbares Gegenwärtiges. Die *distentio animi* ist somit ein subjektives Erfahrungsmerkmal, das seinerseits die Erfassung objektiver Verläufe ermöglicht. Diese Verläufe stellen sich aber als grundlegend trügerisch dar: Die alltägliche und unhintergehbare Erfahrung von Zeit als ein Fortschreiten der Gegenwart bzw. als Übergang von Künftigem in Vergangenes ist bloßer Schein. Die wahrhafte, göttliche Perspektive ist die einer stehenden Ewigkeit.¹²

(2) Der wirkmächtigste Anknüpfungspunkt für die heutige Debatte um die Objektivität der Gegenwart ist John McTaggart's Aufsatz *The Unreality of Time* aus dem Jahr 1908. In dieser Arbeit stellt McTaggart zwei verschiedene Zeitauffassungen einander gegenüber: Einmal lässt sich Zeit im Sinne einer sogenannten *A-Reihe* verstehen, d.h. als die gewohnte Ordnung von Ereignissen gemäß der Unterscheidung von „zukünftig“, „gegenwärtig“ und „vergangen“ (mit jeweils genaueren Abständen). Diese A-Reihe ist folglich eine Intervallreihe mit einer eindeutigen Richtung und einem objektiven Gegenwartspunkt. In ihr gibt es in der Tat ein Verstreichen der Zeit, aus dem die absolute Ordnung von „zukünftigen“, „gegenwärtigen“ und „vergangenen“ Ereignissen entsteht. Zum anderen lässt sich Zeit aber auch lediglich als sogenannte *B-Reihe* auffassen, d.h. als Ordnung von Ereignissen gemäß der wesentlich ärmeren Unterscheidung von „früher“ oder „später“ (mit jeweils genaueren Abständen). Diese B-Reihe enthält ebenfalls noch eine ausgezeichnete Richtung, aber keine objektive Gegenwart mehr. Entsprechend gibt es in ihr auch kein Verrinnen, kein Verstreichen, sondern allein die relative Anordnung von „früheren“ und „späteren“ Ereignissen.

Wie der Titel des Aufsatzes ankündigt, will McTaggart mit Hilfe dieser Unterscheidung die Irrealität der Zeit nachweisen. Dies geschieht in zwei Schritten: Im *ersten Schritt* versucht er zu zeigen,

¹¹ Augustinus, *Confessiones*, Buch XI, § 11, 622, § 13, 626, § 14, 628, § 15, 628-634.

¹² Ebd., Buch XI, § 21, 642-644, § 26, 654-656, § 27, 660, § 28, 662-664.

dass die ärmere B-Reihe allein für Zeit nicht hinreiche und einzig die reichere A-Reihe dem Wesen von Zeit entspreche (insbesondere weil es nur in der A-Reihe Veränderung gebe und Veränderung wiederum notwendig für den Gedanken der Zeit sei).¹³ Im *zweiten Schritt* will er belegen, dass die A-Reihe in sich widersprüchlich sei (weil die darin vorkommenden Zuweisungen von vergangen, gegenwärtig und zukünftig ein und demselben Ereignis zugesprochen würden, obwohl sie inkompatibel seien).¹⁴ Indessen braucht diese These und ihr versuchter Beweis an dieser Stelle nicht weiter zu interessieren. Wichtig ist allein, dass McTaggart zwei grundlegende und widerstreitende metaphysische Auffassungen von Zeit exponiert, die bis heute maßgeblich geblieben sind und, unter den Titeln „A-Theorie“ bzw. „B-Theorie“, ihre jeweiligen Anhänger finden: Gemäß der A-Theorie ist Zeit durch eine objektive Gegenwart charakterisiert, aufgrund von deren Bewegung sie verstreicht, während der B-Theorie zufolge Zeit keine solche objektive Gegenwart kennt, sondern nur ein Nacheinander. Es liegt dabei in der Natur der Sache, dass Vertreter dieser Lager die beiden Schritte von McTaggarts Beweis weitgehend gegensätzlich einzuschätzen pflegen, niemals aber seinem Gesamtfazit zustimmen: Die A-Theoretiker sympathisieren durchaus mit dem *ersten Beweisschritt*, dem gemäß die A-Reihe unentbehrlich für ein angemessenes Zeitverständnis sei, lehnen aber wenig überraschend den *zweiten Beweisschritt* ab, dem zufolge die A-Reihe irgendeine Art von Widersprüchlichkeit in sich berge.¹⁵ Die B-Theoretiker hingegen können diese *zweite Behauptung* gut hinnehmen, weil sie sich ohnehin auf die B-Reihe beschränken wollen, wehren sich aber verständlicherweise gegen die *erste Behauptung*, dass die B-Reihe unzureichend für eine adäquate Auffassung von Zeit bzw. Veränderung sei.¹⁶

4. Ontologische Charaktere und konzeptionelle Lasten

Die beiden Zeitauffassungen gehen jeweils mit besonderen ontologischen Perspektiven einher und weisen zudem spezifische konzeptionelle Probleme auf. Diese Perspektiven und Probleme sollen im Folgenden kurz umrissen werden. Es scheint allerdings, dass ihre Gegenüberstellung keine klare Entscheidung zwischen A-Theorie und B-Theorie begründen kann.

(1) Gemäß der *A-Theorie* ist die Unterteilung in Zukunft, Gegenwart und Vergangenheit ein fundamentales Merkmal der realen Welt. Es gibt einen objektiven Gegenwartspunkt, der über die

¹³ McTaggart (1908), 459-461.

¹⁴ Ebd., 467-471.

¹⁵ Sicherlich sind die Prädikate vergangen, gegenwärtig und zukünftig *inkompatibel*. Aber sie werden ein und demselben Ereignis auch nicht *gleichzeitig*, sondern nacheinander zugesprochen, zu verschiedenen Momenten in der Zukunft, in der Gegenwart bzw. in der Vergangenheit. Dies mag seinerseits für jene Momente eine Zeitfolge voraussetzen, und zwar im Sinne der A-Reihe, so dass ein Zirkel entsteht, wie McTaggart betont. Doch erstens dürfte, anders als McTaggart meint, der angebliche Widerspruch durch diese Richtigstellung immer noch behoben werden, und zweitens muss jener Zirkel nicht vitiös sein, wie McTaggart behauptet, sondern kann allein die Unhintergebarkeit der A-Reihe dokumentieren (vgl. Loux (2006), 218 f.).

¹⁶ McTaggart versteht unter Veränderungen allein Veränderungen an *Ereignissen*, und dies können in der Tat lediglich Veränderungen in der Stellung jener Ereignisse als künftig, gegenwärtig oder vergangen sein, wie sie durch den Fortgang der A-Reihe entstehen. Üblicherweise meint man aber mit Veränderungen vor allem Veränderungen an *Dingen*, und diese gibt es auch bereits in der B-Reihe. Schließlich sind Ereignisse, d.h. die Objekte der B-Reihe, nichts anderes als solche Veränderungen an Dingen. B-Theoretiker beharren entsprechend darauf, dass nicht Ereignisse, sondern lediglich Dinge sich verändern müssen, um ein hinreichendes Konzept von Zeit zu erhalten (vgl. Smart (1949), 491).

bloße Reihe der nebeneinanderliegenden Zeitkoordinaten hinwegzieht, und in diesem Sinne gibt es das „Fließen“ der Zeit. Wo dieser Gegenwartspunkt gerade steht, da ist die spezielle Zeitstelle des „Jetzt“, und die dortigen Ereignisse sind ausgezeichnet gegenüber allen anderen Ereignissen. Dies ist ein qualitativer Unterschied zum Raum, wo es solche ihrem Wesen nach besonderen Örtler nicht gibt, sondern höchstens besondere Ansammlungen von Dingen.

Das Weltbild, das für gewöhnlich mit der A-Theorie einhergeht, ist der *Präsentismus*: Ihm zufolge *gibt* es nicht allein eine objektive Gegenwart, sondern überdies ist nur diese Gegenwart, bzw. sind allein die Ereignisse in ihr, *real*.¹⁷ Mit Blick auf das zeitliche Sein der Dinge impliziert dieser Präsentismus wiederum den *Endurantismus*: Materielle Gegenstände sind *3-dimensionale* Raumgebilde, die sich *durch* die 1-dimensionale Zeit bewegen.¹⁸ Insbesondere sind sie zu jedem Zeitpunkt ihrer Existenz „als Ganzes da“. Anhänger dieser Sichtweise sind etwa Arthur Prior, Roderick Chisholm, Thomas Crisp oder Ned Markosian.¹⁹

Auch das „Ich“ ist solch ein 3-dimensionales Gebilde auf einem 1-dimensionalen Weg durch die Zeit. Dies gilt jedenfalls dann, wenn der Ausdruck „Ich“ nicht allein eine mentale Verfasstheit meint, sondern auch körperliche Merkmale einschließt.

Die A-Theorie, zusammen mit ihren naheliegenden ontologischen Erweiterungen, entspricht weitestgehend der alltäglichen Auffassung von Zeit, Welt und Dingen. Allerdings offenbart sie gewisse konzeptionelle Probleme, die Vorbehalte ihr gegenüber begründen können.

Ein erstes Problem liegt darin, dass die A-Theorie in einen *Regress* zu geraten droht: Wenn der Gegenwartspunkt sich über die Reihe der Zeitstellen hinwegbewegt, so scheint diese Bewegung mit einer gewissen Geschwindigkeit erfolgen zu müssen. Diese Geschwindigkeit würde aber eine weitere Zeitdimension auf den Plan rufen: Während Geschwindigkeit im üblichen Sinne angibt, welche Raumstrecke pro Zeiteinheit zurückgelegt wird, müsste die Geschwindigkeit des Gegenwartspunktes besagen, welche Zeitstrecke er pro Zeiteinheit abschreitet. Mit letzterer Zeiteinheit muss aber eine andere Zeit gemeint sein als die, welche ihrerseits abgeschritten wird. Diese Einführung einer weiteren Zeit ist in sich unangenehm genug. Vor allem aber droht sich mit ihr die vorgeschlagene Struktur endlos zu wiederholen, denn auch diese zweite Zeit sollte wohl im Sinne einer A-Theorie verstanden werden. Dann würde sie aber ihrerseits die Bewegung eines Gegen-

¹⁷ Eine A-Theorie ohne Präsentismus wäre die sogenannte *spotlight theory*, bei der sehr wohl eine objektive Gegenwart über die Zeitstellen hinwegzieht und diese mit ihrem jeweiligen Standpunkt als *besondere* Momente auszeichnet, bei der aber auch alle Zeiten außerhalb der Gegenwart als vollständig *real* gelten dürfen. Entsprechend würde diese Theorie dem unten skizzierten Aeternalismus zugehören. Ebenfalls eine A-Theorie ohne Präsentismus ist die später dargestellte *growing block theory*, die wiederum nicht nur die objektive Gegenwart für *real* hält, allerdings auch nicht sämtliche Zeiten als *real* anerkennt, sondern allein Gegenwart und Vergangenheit als *real* betrachtet, die Zukunft hingegen als *irreal*. Mit dieser aufteilenden Sichtweise gehört sie *weder* dem gegenwartsfokussierten Präsentismus *noch* dem allumfassenden Aeternalismus zu.

¹⁸ Ein Präsentismus ohne Endurantismus liefe darauf hinaus, dass es *überhaupt keine* materiellen Gegenstände gäbe. Denn 4-dimensionale perdurierende Entitäten, wie sie weiter unten beschrieben werden, könnten als solche nicht existieren, wenn nur der Gegenwart Realität zukommt, die weitaus meisten ihrer Teile also *schlichtweg nichtexistent* wären.

¹⁹ Prior (1959); Chisholm (1990); Crisp (2003); Markosian (2004). Nebenbei kann nur *endurierenden Gegenständen* so etwas wie *diachrone Identität* im eigentlichen Sinne zukommen: Nur was sich durch die Zeit bewegt, kann „dasselbe“ bleiben, als identische Substanz gegenüber seinen wechselnden Akzidenzien. Dies bedeutet freilich nicht, dass der *Endurantismus* nur als identitätstheoretischer *Nichtskeptizismus* auftreten könnte: Natürlich mag bestimmten Dingen die fragliche Eigenschaft des Sich-Durchhaltens über die Zeit hinweg abgesprochen werden, so dass sie in eine Abfolge von separaten Instantiierungen zerfallen.

wartspunktes mit definierter Geschwindigkeit und entsprechend dritter Zeit voraussetzen, und immer so weiter.²⁰

Ein zweites Problem besteht darin, dass die angebliche Bewegung des Gegenwartspunktes *außerhalb jeglicher Erfahrungsmöglichkeit* läge: Denn alle Ereignisse, die äußeren physischen wie auch die inneren psychischen, sind innerhalb der von ihm überstrichenen Reihe der Zeitstellen angesiedelt. Wenn daher der Gegenwartspunkt „eine Zeitlang“ schneller oder langsamer darüber hinwegstreichen sollte, als er es vorher tat, ja selbst wenn er „eine Zeitlang“ innehalten sollte, um dann erst weiterzuschreiten, wäre hiervon niemals Kenntnis zu gewinnen: Schließlich wäre in diesem Fall alles beschleunigt, verlangsamt bzw. angehalten, physische Prozesse ebenso wie psychische Erlebnisse. Es gibt keine Ereignisse außerhalb der überstrichenen Reihe der Zeitstellen. Mithin existiert kein Gradmesser dafür, in welcher Weise und ob überhaupt die Bewegung des Gegenwartspunktes stattfindet. Die Annahme eines solchen empirisch unzugänglichen Verlaufs erscheint aber als eine bedenkliche metaphysische Last. Diese wollte man vielleicht ebenso dringlich abwerfen wie den drohenden Regress unendlich vieler Meta-Zeiten.²¹

(2) Die *B-Theorie* kennt derartige Schwierigkeiten nicht, da sie die Existenz eines objektiven Gegenwartspunktes rundheraus bestreitet. Für sie reduziert sich das Wesen der Zeit auf bloße „früher-später“-Verhältnisse in der B-Reihe. Zeit „fließt“ nicht, sondern besteht allein aus Abstand und Richtung. Der Unterschied zum Raum beschränkt sich darauf, dass die Zeit nur eine Dimension hat und außerdem mit einem eindeutigen Zeitpfeil ausgestattet ist. Gewiss ist der Eindruck eines objektiven „Jetzt“, wie es die A-Theorie behauptet, fast unabweislich. Dennoch handelt es sich hierbei, gemäß der B-Theorie, um eine Illusion. Diese entsteht, weil man zur Selbstversicherung, dass eine gegebene Zeitstelle jenes objektive „Jetzt“ sei, nur ein jeweils vorhandenes Bewusstsein befragt. Jedes Bewusstsein behauptet aber naturgemäß, dass jene Zeitstelle „Jetzt“ sei, an der es steht. So können mehrere kontemporäre Personen sich leicht wechselseitig bekräftigen, dass *dieser Moment* am 6. August 2008 die Gegenwart darstelle. Aber wenn sie behaupten wollten, dass dies *einzig* auf diesen Moment am 6. August zutreffe, so würden sie sich einer ungerechtfertigten Parteilichkeit schuldig machen, die von jeder anderen Zeitstelle aus sofort als solche durchschaubar wäre. In Wahrheit *ist* dieser Tag nicht wesensmäßig verschieden vom 5. oder vom 7. August 2008. Es ist nur ein *anderer Tag*, und wenn man Personen am 5. oder 7. August fragt, werden sie ebenso vehement und mit gleichem Recht erklären, dass ihre Zeitstelle gegenwärtig sei. Dass man sie nicht fragen *kann*, liegt einzig daran, dass man eine *andere Stelle* in der B-Reihe einnimmt als sie. Es hat *nichts* damit zu tun, dass ihre Stelle einen *niederen Rang* hätte. „Jetzt“ ist kein absoluter Begriff, der die Position einer objektiven Gegenwart anzeigen würde. Es ist ein relativer Begriff, der allein indexikalisch die Position des Sprechers markiert. Das zeitliche „Jetzt“ meint lediglich „dieser Zeitpunkt“, so wie das räumliche „Hier“ nur „dieser Ort“ meint. Und alle diese Zeitpunkte sind völlig gleichberechtigt, wie alle jene Orte.

²⁰ Vgl. bereits Smart (1949), 484 f.

²¹ Um beiden Problemen zu begegnen, könnte man die Bewegung des Gegenwartspunktes so weit reduzieren, dass sie allein ein *Fortschreiten-überhaupt* bezeichnet. Alle Rede von Geschwindigkeit bliebe dann verboten, um den Regress übergeordneter Zeiten zu vermeiden, und ein völliges Anhalten würde als ausgeschlossen postuliert, solange es eben Zeit gibt. Zur Umgehung von Meta-Zeiten vgl. Tooley (1997), 319-321.

Das Weltbild, das sich auf diese Weise mit der B-Theorie verbindet, ist der *Aeternalismus*: Hier gelten *alle* Zeitstellen, bzw. alle Ereignisse, die jemals stattfinden, als *gleichermaßen* real.²² Mit Blick auf das zeitliche Sein der Dinge folgt diesem Aeternalismus für gewöhnlich der *Perdurantismus*: Materielle Gegenstände sind *4-dimensionale* Entitäten, Raum-Zeit-Würmer, deren Existenz sich nicht im Sein an einer einzigen Zeitstelle erschöpft, sondern diese *gesamte* 4-dimensionale Struktur umfasst, von ihrem Beginn bis zu ihrem Ende.²³ Das bedeutet, dass zu jedem Zeitpunkt ihrer Existenz „nur ein Teil“ von ihnen vorliegt. Anhänger dieser Sichtweise sind etwa Bertrand Russell, John J. C. Smart, David Lewis oder Michael Rea.²⁴

Auch das „Ich“ besteht nicht etwa aus einer sich verändernden 3-dimensionalen Struktur, sofern man ihm wiederum seine Körperlichkeit zurechnet. Vielmehr ist es ein 4-dimensionales Wesen, das nur dann vollständig erkannt ist, wenn man es von Anfang bis Ende betrachtet. Das „Ich“ zu einem bestimmten Zeitpunkt ist nur ein Schnitt aus diesem 4-dimensionalen Gebilde. Damit ist auch das Rätsel hinfällig, weshalb das „Ich“ sich in der Zeit nicht frei bewegen kann wie im Raum: Denn es *bewegt* sich überhaupt nicht in der Zeit. Vielmehr *ist* es an allen seinen Zeitpunkten, ebenso wie an allen seinen Raumpunkten. Ein gegebenes „Ich“ war nicht vor 100 Jahren, und kann auch nicht dorthin, so wie dieses „Ich“ nicht auf dem Saturn ist, und auch nie dort sein wird. Und ein „Ich“ heute ist nicht dieses „Ich“ gestern, so wie sein Fuß nicht seine Hand ist. Daher ist auch das angebliche Zeugnis eines „Ich“, jetzt sei die objektive Gegenwart, es wisse dies, weil es sich an frühere Zeiten seines Daseins erinnere und sich nun als existierend erfahre, trügerisch: In der Tat hat man nur einen „Ich“-Schnitt gefragt, nicht das gesamte „Ich“, und jeder „Ich“-Schnitt nennt seine Zeitstelle Gegenwart. Fragt man einen *anderen* „Ich“-Schnitt, so benennt er mit gleichem Recht eine *andere* Zeitstelle als „Jetzt“. Und dass man frühere oder spätere „Ich“-Schnitte nicht unmittelbar fragen *kann*, liegt einfach daran, dass dieses Man eben auch nur ein „Ich“-Schnitt ist, und zwar an *seiner* Zeitstelle.

Die B-Theorie, mitsamt den zugehörigen ontologischen Extrapolationen, ist zweifellos gegenüber dem alltäglichen Verständnis von Zeit und Sein stark revisionär. Und auch sie offenbart gewisse konzeptionelle Probleme, die sie nicht uneingeschränkt attraktiv erscheinen lassen.

Zum einen bestreitet die B-Theorie zwar die Existenz einer objektiven Gegenwart, und damit auch einer objektiven Vergangenheit und Zukunft, aber sie behauptet immer noch eine *objektive*

²² Eine B-Theorie ohne Aeternalismus würde implizieren, dass *überhaupt nichts* Realität hat. Denn wenn es erstens keine absolute Gegenwart gibt, die bestimmte Zeitstellen auszeichnen könnte, sondern nur ein relatives Früher-Später, in dem die Zeitstellen zueinander stehen, und wenn zweitens nicht allen diesen Zeiten Realität zugesprochen werden kann, sie aber dennoch nach Voraussetzung allesamt gleichberechtigt sind, dann müssen sie eben alle *gleichermaßen irreal* sein.

²³ Ein Aeternalismus ohne Perdurantismus bestünde darin, dass die Dinge sich zwar *durch die Zeit bewegen*, dass dabei aber nicht nur die Gegenwart real ist, sondern *allen durchschrittenen Zeiten* Realität zukommt. Eine solche Theorie wäre dem oben beschriebenen Endurantismus zuzuordnen. Sie hätte allerdings den Effekt, dass eine überabzählbar unendliche Vervielfachung der Dinge stattfände. Denn gemäß dem Endurantismus wären jene Dinge zu jedem Zeitpunkt ihrer Existenz *ganz da*, während gemäß dem Aeternalismus alle jene Zeitpunkte *gleichermaßen wirklich* sein sollten.

²⁴ Russell (1915); Smart (1949); Lewis (1973); Rea (2003). Übrigens kann es bei *perdurierenden Gegenständen* keine *diachrone Identität* im eigentlichen Sinne geben: Ein perdurierendes Ding ist nicht „dasselbe“ gestern und heute, sondern es liegen jeweils nur verschiedene Teile jener gesamten Struktur vor, in der es besteht. Das heißt indessen nicht, dass der *Perdurantismus* zwangsläufig auf einen identitätstheoretischen *Skeptizismus* hinauslaufen müsste: Zumindest bei bestimmten Dingen kann eine intrinsische Zugehörigkeits-Relation jener Teile angenommen werden, so dass die fragliche Identität in der subsistierenden Einheit ihrer 4-dimensionalen Gesamtstruktur läge.

Richtung der Zeit, nämlich gemäß der Unterscheidung von Früher und Später. Diese eindeutige Gerichtetheit ist auch kaum zu leugnen: Schließlich prägt sie nicht allein das psychische Bewusstsein, das nur frühere Ereignisse aufbewahrt und keine späteren kennt, sondern auch die physischen Gegenstände, die ebenfalls allein Spuren des Früheren und nicht des Späteren tragen. Eine bloße C-Reihe, die lediglich noch Abstände, aber keine Richtung mehr enthielte, wäre definitiv zu arm, um die zeitliche Struktur der Wirklichkeit abzubilden. Dass die B-Theorie indessen jene Anisotropie nicht leugnen kann und damit die Zeit keineswegs vollständig dem Raum anzugleichen vermag, nimmt ihr Einiges an Charme. Und vielleicht ist diese Anisotropie sogar noch viel mysteriöser, wenn man sie einfach so hinnehmen muss, als wenn man sie auf das Fortschreiten eines objektiven Gegenwartspunktes zurückführen kann, wie in der A-Theorie: Dort entsteht die B-Reihe, mit ihrer Anisotropie, gerade dadurch, dass der Gegenwartspunkt sich, in vorgegebener Richtung, über die C-Reihe bewegt. Diese Art der Hervorbringung durch Verfließen mag eine Zeitrichtung leichter einsichtig machen, als wenn man sie als überall anzutreffende, streng einsinnige Zeichnung der Wirklichkeit akzeptieren muss, deren Herkunft letztlich unerklärt bleibt.²⁵

Zum anderen führt die B-Theorie *entweder zu einer völligen Verarmung oder zu einer exotischen Vervielfältigung* im Weltverlauf. Denn wenn es keine objektive Gegenwart gibt und somit alle Zeiten gleichermaßen real sind, so ist insbesondere das – in der A-Theorie sogenannte – Künftige ein immer schon Existierendes. Dann aber muss man entweder rundweg abstreiten, dass es in diesem scheinbar Künftigen viele verschiedene Versionen gibt, wie die Welt sich entwickeln kann. Dies würde auf eine völlige Alternativlosigkeit hinauslaufen, insofern sämtliche Geschehnisse innerhalb einer immer schon bestehenden, unverzweigten B-Reihe auf einen einzigen Verlauf festgelegt wären. Die Folge wäre ein strikter Determinismus, den eigentlich niemand mehr vertreten möchte. Oder man muss annehmen, dass die – in allen Zeiten immer schon reale – Welt eine permanente Verzweigungsstruktur aufweist. Die B-Reihe ist dann ein Gewebe von sich in der einen Richtung ständig auffaltenden, parallelen, aber nach wie vor gleichermaßen realen Universen. Eine solche Konstruktion von Parallel-Universen wirkt freilich mindestens ebenso extravagant wie der drohende Regress von Meta-Zeiten in der A-Theorie.²⁶

5. Sprachanalyse und Wissenschaftstheorie

In der Debatte um A-Theorie oder B-Theorie haben in jüngerer Zeit vor allem sprachanalytische und wissenschaftstheoretische Argumente breiten Raum eingenommen. Die Erträge dieser Debatte können hier nur grob skizziert werden. Es hat allerdings den Anschein, als ob diese Perspektiven keine eindeutige Entscheidung zwischen den beiden Theorien begründen können. Zwar gibt es gewisse Vorzüge oder Nachteile, die A-Theorie bzw. B-Theorie in der einen oder

²⁵ Vgl. bereits McTaggart (1908), 461-464.

²⁶ In diesem Bild gibt es beispielsweise nicht nur verschiedene „Ich“-Schnitte zu verschiedenen Zeitpunkten, sondern auch verschiedene „Ich“-Schnitte zu *ein und demselben Zeitpunkt*, die wiederum alle gleichermaßen real sind, jeder in seinem Pfad wie auch zu seiner Zeit liegend, ohne jeden ontologischen Vorrang. Das „Ich“ geht somit nicht einen bestimmten dieser Pfade, sei es selbstgewählt oder sei es fremdbestimmt, sondern verzweigt sich fortgesetzt in immer weitere Parallel-„Ichs“, die allesamt ebenso wirklich sind wie die Sukzessiv-„Ichs“ der unterschiedlichen Zeitpunkte. Zum Konzept der Parallel-Universen vgl. Lewis (1986).

anderen Hinsicht aufweisen, in der Gesamtsicht scheinen sich diese Tendenzen aber auszugleichen.

(1) Sprachanalyse in der klassischen Form einer Theorie der *Normalsprache* offenbart Präferenzen für die A-Theorie. Dies ist wenig verwunderlich, da die A-Theorie weitgehend der üblichen Zeitauffassung entspricht, während die B-Theorie eine stark revisionäre Zeitperspektive vorstellig macht. Entsprechend enthält auch die Normalsprache zahlreiche Hinweise auf eine zugrunde liegende A-Theorie: Sie ist eine „tensed language“, in der ständig Ereignisse als vergangen, gegenwärtig oder künftig, mit objektivem Anspruch, charakterisiert werden. Zwar hat es zahlreiche Versuche seitens der B-Theorie gegeben, diese Charakterisierungen auf eine „tenseless language“ zu reduzieren, insbesondere in Form von datierenden Umschreibungen entsprechender Sätze oder von reflexiven Bezugnahmen auf den jeweiligen Sprechakt. Letztlich dürfen all diese Versuche aber als gescheitert gelten.²⁷ Die B-Theorie rückt auf diese Weise in den Status einer Irrtumstheorie: Sie muss einräumen, dass die meisten Menschen an „tensed facts“ glauben und dass deshalb auch die Normalsprache eine „tensed language“ ist, in der ein Begriff wie „Jetzt“ eine objektive Gegenwart bezeichnen soll. Aber sie beharrt darauf, dass dieser Glaube irregeleitet ist: Da es tatsächlich keine „tensed facts“ gebe, keine objektive Gegenwart, Vergangenheit oder Zukunft, wäre eine „tenseless language“ eigentlich angemessener, in der „Jetzt“ allein indexikalisch die Zeitstelle des Sprechers angibt. Insbesondere machen einige B-Theoretiker geltend, dass es möglich sei, wenn auch nicht den Sinn, so doch die Wahrheitsbedingungen von „tensed sentences“ auf „tenseless language“ zu reduzieren. Indem sich auf diese Weise die Richtigkeit normalsprachlicher Aussagen vollständig durch „tenseless sentences“ klären ließe, sei die Annahme von „tensed facts“ überflüssig.²⁸

Der Aspekt der Wahrheitsbedingungen führt zu Nachfragen seitens der B-Theorie, wie es überhaupt um die Wahrheitsfähigkeit von A-theoretischen Sätzen über Ereignisse zu verschiedenen Zeitpunkten bestellt ist. Namentlich mit Blick auf Dinge, die in der Vergangenheit existiert haben und deren Dasein inzwischen abgelaufen ist, können sich hier bestimmte Theoreme der *Aussagenlogik* als problematisch erweisen. Die B-Theorie, in ihrem Aeternalismus, der allen Zeitstellen gleichermaßen Realität zuerkennt, hat keine Schwierigkeiten mit der Frage, wie Aussagen über Ereignisse zu unterschiedlichsten Zeitpunkten wahr sein können. Die A-Theorie hingegen, jedenfalls wenn sie wie üblich mit dem Präsentismus einhergeht, spricht insbesondere vergangenen Dingen die Realität ab, so dass sich die Frage stellt, inwiefern Aussagen über solche vergangenen Dinge wahr sein können. Einwände dieser Art lassen sich in unterschiedlicher Weise formulieren, beispielsweise indem die Auffassung vertreten wird, dass Wahrheit über Sein superveniere und daher jede *truth* eines *truthmakers* bedürfe. Solch ein *truthmaker* würde aber laut A-Theorie bzw. Präsentismus für Aussagen über vergangene Dinge fehlen.²⁹ Angesichts derartiger Probleme sind von A-theoretischer Seite eine Reihe von Ansätzen entwickelt worden, um an der Wahrheitsfä-

²⁷ Am eindrucklichsten ist in diesem Zusammenhang wohl das Beispiel von Arthur Prior: „Gottseidank, es ist vorbei!“ Diese A-Aussage lässt sich ohne Sinnverlust weder zu der *datierenden* B-Aussage: „Gottseidank, es ist am 5. August!“, noch zu der *reflexiven* B-Aussage: „Gottseidank, es ist am Tag vor dieser Äußerung!“, umschreiben (vgl. Prior (1959)).

²⁸ Zu diesen B-theoretischen Überlegungen und zur A-theoretischen Kritik hieran vgl. Loux (2006), 224-228.

²⁹ In eine ähnliche Richtung geht der Einwand, dass die Subjekte von wahren singulären Prädikationen existieren müssen. Auch hier bestünde die Schwierigkeit, dass vergangene Dinge gemäß A-Theorie bzw. Präsentismus nicht real sind.

higkeit von Aussagen über Vergangenes festhalten zu können. Eine Lösung liegt darin, dass die benötigten *truthmakers* nicht allein Dinge, sondern auch deren Essenzen sein könnten. Diese Essenzen dürfen aber als durchweg existierend angenommen werden, auch wenn die zugehörigen Dinge nicht mehr real sind. Aussagen, dass vergangene Dinge bestimmte Eigenschaften gehabt hätten, fänden dann ihre *truthmakers* in den nach wie vor existierenden Essenzen dieser Dinge.³⁰

(2) Aus wissenschaftstheoretischer Sicht entstehen für die A-Theorie gravierende Probleme aufgrund der gängigen Deutung der *Relativitätstheorie*. Denn hier wird das Konzept einer absoluten Gleichzeitigkeit von räumlich getrennten Ereignissen zugunsten einer allein relativen Gleichzeitigkeit innerhalb eines gegebenen Bezugssystems aufgegeben. Dies scheint den Gedanken einer objektiven Gegenwart unmittelbar zu untergraben: Denn zumindest dem üblichen Verständnis nach sollte sich diese objektive Gegenwart wohl erstens durch das gesamte Universum erstrecken und zweitens eindeutig simultane Zeitstellen darin markieren. Ein Ausweg aus dieser Schwierigkeit besteht für die A-Theorie darin, keine allumfassende *globale* Gegenwart zu verlangen, sondern sich mit einer lediglich *lokalen* Gegenwart zu begnügen, die sich innerhalb der Eigenzeit eines betrachteten Systems einstellte und in diesem Sinne objektiv, wenngleich eben nur lokal, d.h. an der jeweiligen Raum-Zeit-Stelle des Systems, gegeben wäre. Zukunft und Vergangenheit ließen sich entsprechend als vorlaufender bzw. rückwärtiger Lichtkegel jenes Systems deuten, deren Inhalte beobachterunabhängig, mithin ebenfalls objektiv, wenngleich wiederum als allein lokale Gegebenheiten, bestimmt wären. Der Preis hierfür ist freilich, dass Raum-Zeit-Stellen, die außerhalb der beiden Lichtkegel liegen, keinerlei zeitliche Zuordnung finden. Auch muss man sich damit abfinden, dass Raum-Zeit-Stellen, die niemals zur eigenen Gegenwart gehört haben, dennoch irgendwann in die eigene Vergangenheit hineinwachsen.³¹ Alternativ plädieren einige A-Theoretiker für eine Revision der Relativitätstheorie in ihrer gegenwärtigen Deutung, indem sie eine *absolute* und nicht allein *relative* Gleichzeitigkeit räumlich getrennter Ereignisse behaupten. Insbesondere verweisen sie in diesem Zusammenhang auf bestimmte quantenmechanische Phänomene, etwa das Einstein-Podolski-Rosen-Paradoxon. Bei dieser Anordnung sind die Spin-Zustände zweier räumlich entfernter Quanten-Teilchen aufgrund ihrer gemeinsamen Erzeugung miteinander gekoppelt, unterliegen in ihren Werten aber einem Zufallsprozess. Aufgrund letzterer Zufälligkeit wird erst im Moment einer Messung der Wert des einen Zustands festgelegt, aufgrund ersterer Kopplung aber simultan auch der Wert des anderen Zustands, wobei diese strenge Gleichzeitigkeit zweier räumlich getrennter Ereignisse sich aus der Perspektive jedes Bezugssystems einstellen müsste.³² Die gewagt erscheinende Korrektur eines zentralen Konzepts

³⁰ Eine analoge Lösung würde Aussagen über Vergangenes so deuten, dass sie nicht wirklich den Dingen selbst, sondern bestimmten Sätzen über diese Dinge rückwärtsgewandte Eigenschaften, insbesondere die Eigenschaft früherer Richtigkeit, zusprechen. Da diese Sätze wiederum unverändert existieren, auch wenn die von ihnen bezeichneten Dinge verschwunden sind, können die derart interpretierten Aussagen über Vergangenes wahr sein, auch wenn die Vergangenheit selbst keine Realität hat (vgl. Crisp (2003), 225-232, 236-242; Loux (2006), 223 f.; Markosian (2004), 51-73).

³¹ Vgl. Stein (1968), 12-16. Eine andere Option für die A-Theorie besteht darin, die Existenz eines ausgezeichneten Bezugssystems zu postulieren, dessen Perspektive die objektive Gegenwart für sämtliche Orte des Universums vorgeben würde. Da dieses ausgezeichnete Bezugssystem nicht empirisch bestimmbar wäre, würde hierdurch eine weitere metaphysische Größe in die A-Theorie Einzug halten, neben dem nicht beobachtbaren Voranschreiten des objektiven Gegenwartspunktes nun das nicht beobachtbare Bezugssystem zu seiner globalen Festlegung (vgl. Crisp (2003), 232-235).

³² Zum Vorschlag einer entsprechenden Modifikation der Relativitätstheorie vgl. Tooley (1997), 335-371.

der Relativitätstheorie, des Fehlens einer absoluten Gleichzeitigkeit für räumlich getrennte Ereignisse, erhält somit eine gewisse Rückendeckung durch eine ebenso fundamentale Behauptung der Quantenmechanik, nämlich die objektive Unbestimmtheit gewisser Zustände bis zu ihrer Messung bei nichtlokaler Kopplung solcher Zustände in einem gemeinsamen System. Der Streit zwischen A- und B-Theorie verweist hier unmittelbar auf noch nicht ausgeräumte Gegensätze zwischen Relativitätstheorie und Quantenmechanik bzw. ihren genaueren Deutungen.

Das Einstein-Podolski-Rosen-Paradoxon mag in der geschilderten Weise die A-theoretische Option einer objektiven Gegenwart, und zwar sogar in nichtlokaler Gestalt, wieder ein Stückweit eröffnen. Vor diesem Hintergrund ist indessen wenig überraschend, dass die *Quantenmechanik* generell tiefe Probleme für die B-Theorie mit sich bringt, die solch eine objektive Gegenwart, und zwar bereits in lokaler Version, rundweg leugnet. Denn die Standardinterpretation der Quantenmechanik behauptet eine objektive Zufälligkeit für die von ihr behandelten Prozesse: Die Welt ist nicht allein durch eine beobachterbezogene Unkenntnis der relevanten Randbedingungen, sondern auch durch eine gegenstandsbezogene Unbestimmtheit der möglichen Verläufe geprägt. Eine solche objektive Zufälligkeit verträgt sich jedoch schlecht mit der Absage an eine objektive Gegenwart, da allein diese objektive Gegenwart die ausgezeichnete Zeitstelle sein könnte, an der sich aus jenen möglichen Verläufen ein bestimmter Prozess verwirklicht. Namentlich der mit der B-Theorie fest verknüpfte Aeternalismus, dem zufolge die Zukunft immer schon real sein soll, ist kaum mit jener Offenheit zu versöhnen, welche aus quantenmechanischer Sicht der Zukunft zukommt: Zumindest wird die B-Theorie hierdurch zu der oben erwähnten Annahme der sich permanent *verzweigenden*, allesamt *realen* Parallel-Universen gezwungen. Denn wenn es nicht nur einen Verlauf der Zukunft gibt, gleichviel aber die Zukunft immer schon real sein soll, dann müssen alle jene Verläufe der Zukunft real sein. Abgesehen von einer buchstäblich maßlosen Vervielfältigung der Wirklichkeit mag dieser Ansatz auch zu Schwierigkeiten im Detail führen. Insbesondere wird nicht recht verständlich, was eigentlich eine größere bzw. kleinere Wahrscheinlichkeit für einen Weltverlauf bedeuten soll, wenn doch alle angebotenen Pfade gleichermaßen real sind.³³ Auch hier besteht freilich die Alternative, die übliche Deutung der Quantenmechanik in Frage zu stellen, also die Existenz *objektiver Zufälligkeiten* zu bestreiten und stattdessen zu einem *deterministischen Weltbild* zurückzukehren. Üblicherweise geschieht dies durch das Postulat verborgener Parameter, wie in der de-Broglie-Bohm'schen Interpretation der Quantenmechanik. Diese verborgenen Parameter sollen der Beobachtung prinzipiell unzugänglich sein, weshalb sie auch im mathematischen Kalkül der üblichen Quantenmechanik nicht auftauchen. Dabei sollen sie aber die scheinbar zufälligen Ausgänge der beobachteten Prozesse tatsächlich vollständig vorherbestimmen, so dass die Wahrscheinlichkeitsaussagen der Quantenmechanik statt objektiver Unbestimmtheiten doch wieder nur subjektive Unkenntnisse anzeigen.³⁴ Eine solche Revisi-

³³ Zwar könnte man davon ausgehen, dass bei einer gegebenen Verzweigung tatsächlich stets gleich wahrscheinliche Pfade abgehen, von denen indessen manche völlig gleiche Gestaltungen aufweisen. Größere oder kleinere Wahrscheinlichkeiten ließen sich dann als unterschiedliche Anzahlen solcher gleichartiger Zweige verstehen. Aber dieses Konzept würde die ohnehin wuchernde Aufspaltung der Wirklichkeit noch einmal potenzieren. Zudem dürfte es an seine Grenzen stoßen, wenn Wahrscheinlichkeitswerte aus dem Bereich der nichtrationalen Zahlen auftreten, da diese nicht mehr als Quotienten unterschiedlicher Pfadanzahlen darstellbar wären.

³⁴ Diese Deutung gemäß der de-Broglie-Bohm-These würde, indem sie generell gegen eine objektive Gegenwart optierte, natürlich auch speziell dem oben angeführten Argument aus dem Einstein-Podolski-Rosen-Paradoxon, das sogar zugunsten einer globalen Gegenwart sprach, die Grundlage entziehen. Zwar würde die nichtlokale Kopplung der Zustände akzeptiert, dafür aber ihre objektive Unbestimmtheit bis zur Messung bestritten. Ent-

on der Standardinterpretation der Quantenmechanik zugunsten der B-Theorie scheint ähnlich gewagt wie die oben erwogene Revision der Grunddeutung der Relativitätstheorie zugunsten der A-Theorie. Einmal mehr hat man es allerdings mit dem Problemfeld einer ohnehin noch ausstehenden Versöhnung von Relativitätstheorie und Quantenmechanik bzw. ihren Interpretationen als solchen zu tun.

6. Praktische und existenzielle Belange

Trägt man die bisherigen Argumente zusammen, so liegt eine Entscheidung zwischen den beiden konkurrierenden Zeit-Auffassungen keineswegs auf der Hand. Vorzüge und Nachteile scheinen sich insgesamt die Waage zu halten, und wenn gewisse Qualitäten oder Lasten als ausschlaggebend bzw. untragbar eingeschätzt werden, so dürfte dies zumeist eher auf eine vorlaufende Präferenz für A- oder B-Theorie bzw. für die jeweils zugehörige Weltsicht zurückgehen, als dass es seinerseits zu deren unparteilicher Abwägung dienen könnte.

Dies gilt sicherlich für die unmittelbaren *konzeptionellen* Lasten, welche die beiden Zeit-Auffassungen mit sich bringen, wie den drohenden Regress von Meta-Zeiten in der A-Theorie oder die maßlose Auffaltung in Parallel-Universen in der B-Theorie. Diese Eigenarten sind so eng mit den *ontologischen* Charakteren beider Theorien verknüpft, dass sie kaum eine unabhängige Beurteilungsbasis für sie eröffnen, sondern lediglich ihr philosophisches Gesamterscheinungsbild vervollständigen. Die beiden wesentlichen Traditionsstränge der Zeitphilosophie, *objektive* und *subjektive* Zeittheorie, sind ebenfalls kaum auskunftsfähig in der Frage nach einer objektiven Gegenwart. Denn entweder thematisieren sie das Verfließen der Zeit nicht, oder sie setzen es immer schon voraus. Auch die *sprachanalytischen* und *wissenschaftstheoretischen* Erwägungen, die im vorangehenden Abschnitt vorgestellt wurden, helfen wohl nicht zu einer eindeutigen Entscheidung zwischen A- und B-Theorie. Gelegentlich zeichnen sich zwar bestimmte Vorteile oder Probleme des einen oder anderen Modells ab, die aber kaum durchschlagend sind und sich in der Gesamtbilanz weitgehend ausgleichen.

Natürlich gründet diese Unentschiedenheit wesentlich darin, dass die Frage nach A- oder B-Theorie nicht unmittelbar *empirisch* zu klären ist: Die Existenz oder Nichtexistenz eines objektiven Gegenwartspunktes ist kein möglicher Gegenstand direkter Erfahrung, sondern ein originär *metaphysischer* Sachverhalt, jenseits aller geradlinigen Verifikation oder Falsifikation. Entsprechend lassen sich empirische Aussagen sprachanalytisch in beiden Modellen verankern, indem sowohl ihre Wahrheitsbedingungen vollständig abbildbar sind als auch ihre Wahrheitsfähigkeit zufriedenstellend erklärt werden kann. Entsprechend sind es auch nicht die empirischen Anteile von Relativitätstheorie oder Quantenmechanik, die für oder gegen eine objektive Gegenwart sprechen, sondern die grundlegenden wissenschaftstheoretischen Deutungen bestimmter experimenteller Befunde. Angesichts dieser empirischen Enthobenheit mag man die Einschätzung vertreten, dass eine Entscheidung zwischen beiden Theorien letztlich bedeutungslos sei: Da es sich bei ihnen um

sprechend entstünde kein Bedarf, den Moment des Kollapses der Wellenfunktion als Gegenwart auszuzeichnen, und zwar weder als lediglich lokale Form von objektiver Gegenwart noch gar in absoluter Gleichzeitigkeit für verschiedene Raumstellen. Freilich liegt eine gewisse Ironie darin, dass nun das stark metaphysische Postulat empirisch nicht beobachtbarer verborgener Parameter eingeführt werden soll, um die B-Theorie zu stützen, wo doch einer ihrer Vorzüge angeblich gerade darin liegt, metaphysisch sparsamer als die A-Theorie zu sein.

rein metaphysische Positionen handle, die als solche keiner Überprüfung zugänglich sind und in den meisten Fällen lediglich Umformulierungen in den Beschreibungen realer Vorgänge erfordern, sei eine Festlegung überflüssig und der Streit zwischen ihnen belanglos.³⁵

Diese Haltung wird allerdings nicht jeden zufriedenstellen: Zu elementar prägen die beiden Modelle unsere Sicht auf die Welt, als dass sich die Abwägung zwischen ihnen als faktisch unentscheidbar und daher theoretisch bedeutungslos abtun ließe, zu tief schneidet die Alternative zwischen A- und B-Theorie in unser Verständnis des Seins ein, als dass sie uns, trotz ihres metaphysischen Charakters und ihrer empirischen Indifferenz, gänzlich unbeeindruckt lassen könnte. Wichtig dürfte sie aber vor allem deshalb sein, weil sie bestimmte Aspekte unseres *praktisch-existenziellen Selbstverständnisses* berührt. Und vielleicht ist es nicht unangemessen, angesichts der geringen Auskunftsfähigkeit anderer philosophischer Zugänge, jene praktisch-existenzielle Dimension ausdrücklich *in die Erörterung einzubeziehen*. Es ist auffällig, dass dies in der aktuellen Debatte um A- oder B-Theorie nur selten geschieht, vielleicht sogar bewusst vermieden wird: In der Mehrzahl der Beiträge dominieren nach wie vor sprachanalytische und wissenschaftstheoretische Gesichtspunkte, während die praktisch-existenziellen Implikationen kaum erwähnt, geschweige denn diskutiert werden.³⁶

(1) Demgegenüber mag, wie nun erläutert werden soll, eine explizite Berücksichtigung der praktisch-existenziellen Dimension nicht allein die Bedeutung der Theorien-Alternative unterstreichen, sondern in der Tat auch bei der Festlegung auf ein Modell hilfreich sein. Insbesondere wird sich auf diese Weise neben den klassischen Gestalten von A- oder B-Theorie eine dritte Option nahelegen, die in der üblichen Diskussion zumeist nur beiläufige Erwähnung als eher exotisches Mischkonzept findet, in praktisch-existenzieller Hinsicht hingegen eine besondere Attraktivität entwickelt und somit letztlich in der Abwägung den Vorzug erhalten könnte.

Eine wesentliche Qualität der *A-Theorie* liegt sicherlich darin, dass nur ihr Zeitkonzept eine echte *Offenheit der Zukunft* gewährleistet. Jede Form von Entscheidung, jede Auswahl eines dann Wirklichen aus einem bislang nur Möglichen, setzt einen objektiven Gegenwartspunkt voraus, an dem sich diese Auswahl vollzieht und der auf diese Weise in verbindlicher Form die erst noch zu realisierende Zukunft von der endgültig festgelegten Vergangenheit trennt. Wenn dieser Punkt bestritten wird, wenn es keine ausgezeichnete Gegenwart gibt und alle Zeitpunkte gleichermaßen real sind, dann gibt es keine Offenheit des künftigen Möglichen, sondern höchstens die skizzierte Vielzahl von immer schon bestehenden parallelen Wirklichkeiten.

Dieses Problem betrifft bereits die Zufälligkeit natürlicher Prozesse, die, wie oben dargelegt, in Teilen der Wissenschaftstheorie angenommen werden muss: Schon die objektive Unbestimmtheit gewisser physikalischer Systeme, die unhintergehbare Ungewissheit einer bestimmten Realisierung aus einer Vielfalt von möglichen Verläufen, wird nur unzureichend eingefangen, wenn man schlichtweg die gleichberechtigte Realität all jener Verläufe behauptet. Der Zustand einer gegebenen Welt lässt sich nicht als zufällig entstanden begreifen, wenn es jederzeit eine andere, ebenso reale Welt gibt, die einen alternativen Zustand aufweist. Nicht einmal die Zugehörigkeit

³⁵ Diese Position vertreten etwa McCall, Lowe (2006), welche die empirische Äquivalenz beider Sichtweisen hervorheben und den Streit um die zwei Perspektiven als einen „Sturm im Wasserglas“ bezeichnen (vgl. wörtlich ebd., 577).

³⁶ Eine Ausnahme ist Oaklander (1998), der allerdings insbesondere den Konflikt zwischen Freiheitsfrage und B-Theorie verharmlost, indem er wahlweise das Freiheitserfordernis einer unbestimmten Zukunft oder aber die B-Festlegung auf ein aeternalistisches Weltbild nicht ernst genug nimmt (vgl. insbesondere ebd., 191-195, 201).

eines gegebenen „Ich“ zu einer bestimmten dieser Welten könnte als zufällig verstanden werden, da in der benachbarten Welt stets ein paralleles „Ich“ beheimatet ist, das jene Welt in gleicher Weise bewohnt. Das Problem betrifft aber auch und vor allem die Existenz freier Entscheidungen, die Menschen treffen könnten: Auch für dieses Phänomen genügt nicht das Bild einer Auf-faltung der Wirklichkeit in gleichermaßen reale Zweige. Niemand trifft eine Entscheidung, wenn die Welt sich am Punkt seiner Handlung teilt und auf diese Weise jede der gebotenen Optionen realisiert wird. Kein „Ich“ vollzieht eine Wahl, wenn alle Möglichkeiten immer schon Wirklichkeiten sind und jeder von ihnen eines seiner künftigen „Ichs“ beigesellt ist. Nur wenn es einen objektiven Gegenwartspunkt gibt, an dem man herbeiführen kann, dass aus dem lediglich Möglichen ein, *und nur ein*, nunmehr Wirkliches wird, allein dann kommt es zu einer Entscheidung. Auf diese Weise hängt Willensfreiheit elementar von der Existenz einer objektiven Gegenwart ab. Nachfolgend ergeben auch allein im Rahmen der A-Theorie moralische Konzepte wie Verantwortlichkeit oder Zurechnung bzw. soziale Praxen wie Belohnung oder Strafe einen Sinn. All diese Konzepte werden *hinfällig*, wenn sämtliche Ereignisse immer schon real sind.³⁷

Hingegen weist die B-Theorie eine besondere Anziehungskraft auf, weil ihr Weltbild den *Bestand der Vergangenheit* garantiert. Die Realität, die sie sämtlichen Zeiten zuspricht, relativiert, wenngleich nicht die Endlichkeit, so doch die Vergänglichkeit menschlichen Lebens und ist daher grundsätzlich trostreich. Die Existenz des Menschen erstreckt sich mit ihr zwar nicht in die Endlosigkeit (sie ist nicht immerwährend, *sempiternus*), aber sie ist ein unverlierbares Stück der Ewigkeit (sie ist unvergänglich, *aeternus*).

Gewiss werden auf diese Weise auch schlimme Erlebnisse aufbewahrt. Aber im Allgemeinen sprechen wir dem eigenen Leben insgesamt einen hinreichend hohen Wert zu, um den Gedanken als angenehm zu empfinden, das scheinbar Vergangene sei uns zwar nicht zugänglich, doch darum nicht weniger wirklich, im Sinne einer unverlorenen, aufgehobenen Vergangenheit. Dies betrifft nicht zuletzt die Verbindung zu anderen Menschen aus der Vergangenheit: Ein geliebter verstorbener Mensch ist gemäß der B-Theorie zwar immer noch *unerreichbar*. Aber er ist nicht objektiv ausgelöscht: Er ist nur *woanders*.³⁸

(2) Die Entscheidung zwischen A- und B-Theorie ist somit wesentlich mit praktischen und existenziellen Belangen verknüpft. Dies bedeutet freilich nicht, dass man sich die gewünschte Theorie einfach aussuchen dürfte. Insbesondere stellt sich die Konstellation nach wie vor als dilemma-

³⁷ Grundsätzlich kann man innerhalb des *Perdurantismus* sehr wohl einen späteren „Ich“-Schnitt sinnvoll für etwas belohnen oder bestrafen, was ein früherer „Ich“-Schnitt getan hat. Denn solange beide als derselben 4-dimensionalen Substanz zugehörig gedacht werden dürfen, belohnt oder bestraft man hiermit eben diese perdurierende Substanz. Und so wie nicht *dasselbe Körperteil* gestraft werden muss, mit dem eine Tat begangen wurde, so muss auch nicht *dasselbe Zeitteil* gestraft werden, das eine Tat begangen hat. Solange der Zusammenhang des 4-dimensionalen „Ich“ also gewahrt bleibt, sind Konzepte wie Verantwortlichkeit oder Zurechnung perdurantistisch nicht gefährdet. Aber man kann nicht innerhalb der B-Theorie einen bestimmten „Ich“-Zweig sinnvoll belohnen oder bestrafen dafür, dass er von einem früheren „Ich“-Zweig gewählt wurde. Denn tatsächlich gehen von dem früheren „Ich“-Zweig sämtliche alternativen späteren „Ich“-Zweige mit gleicher Realität aus. Und so wie man den späteren „Ich“-Zweig nicht für etwas strafen kann, das er selbst gar nicht *gewählt hat*, so auch nicht den früheren „Ich“-Zweig oder das gesamte „Ich“ für etwas, das er bzw. es zugleich *auch nicht* gewählt hat. Die freie Herbeiführung von etwas zuvor Nichtwirklichem gibt es B-theoretisch nicht, und damit auch keine Verantwortlichkeit oder Zurechnung.

³⁸ Wie sich weiter unten zeigen wird, ist hierfür der vollständige *Aeternalismus*, der sich auf sämtliche Zeiten erstreckt, nicht notwendig. Auch ein Konzept der A-Theorie, das lediglich der Vergangenheit diese Beständigkeit zusichert, ist für jenen Trost des Unverlorenen hinreichend.

tisch dar, insofern nur die eine Theorie praktische Bedeutung hat und allein die andere Theorie existenzielle Bedürfnisse befriedigt. Entsprechend muss anscheinend eine der beiden Dimensionen preisgegeben werden, wobei diese Wahl am ehesten zu rechtfertigen sein wird, indem man klärt, welchen Rang diese Belange haben und welche Art von Argumenten sich an sie knüpfen lässt.

Nun vermittelt die *A-Theorie* eine Sichtweise, mit der, wie skizziert, unmittelbar die Möglichkeit des Menschen als frei und verantwortlich Handelndem steht oder fällt. Damit gewinnt die A-Theorie eine besondere Bedeutung, die ihr erheblichen argumentativen Nachdruck verschafft: Wenn in rein theoretischer Hinsicht keine Entscheidung zwischen A- und B-Theorie zu fällen ist, wenn aber zugleich nur die A-Theorie den Bereich praktischer Verbindlichkeiten in Geltung setzen kann, dann mag es, zwar nicht theoretisch zwingend, aber eben praktisch geboten sein, sich dieser Sichtweise anzuschließen. Die A-Theorie würde dadurch in den Status eines praktischen Postulats im Kantischen Sinne rücken: In theoretischer Hinsicht *dürfte* sie angenommen werden, aber in praktischer Hinsicht *müsste* sie vorausgesetzt werden. Letztlich erscheine sie damit als ein unmittelbares Korollar des Freiheitspostulats bei Kant: Eine offene Zukunft im Sinne der A-Theorie ist notwendig für Willensfreiheit, und diese wiederum ist notwendig zur Bewährung der moralischen Praxis.³⁹

Die *B-Theorie* scheint demgegenüber kaum eine vergleichbar starke Stellung beanspruchen zu können. Ihre Ewigkeitsperspektive ähnelt zwar auf den ersten Blick dem Unsterblichkeitsgedanken, der bei Kant ebenfalls den Status eines Postulats innehat. Allerdings ist Kants Begründung für das Unsterblichkeitspostulat weit weniger zwingend als die für das Freiheitspostulat: Nach Kant ist die Aussicht der eigenen moralischen Vervollkommnung ein notwendiger Gegenstand des praktischen Denkens, und diese Vervollkommnung wiederum soll nur unter Voraussetzung eines unendlichen Fortschreitens in der Zeit gedacht werden können. Beide Komponenten dieses Arguments sind bei genauerer Prüfung mindestens zweifelhaft. Überdies würde ein solcher Gedankengang tatsächlich keineswegs zur B-Theorie führen: Denn diese stellt eben keine unendliche Fortdauer in Aussicht (kein *sempiternus*), die für die mutmaßlich geforderte eigene Vervollkommnung angeblich nötig wäre. Vielmehr bietet sie nur ein ewiges Aufgehobensein einer endlichen Existenz an (ein *aeternus*), das solcher Vervollkommnung nicht zuträglicher wäre als eine in die Vergangenheit entwindende Existenz. Ein praktisch notwendiges Postulat, jenseits des Bedürfnisses nach Trost, zeichnet sich hier folglich nicht ab: Es mag Kant gelungen oder misslungen sein, in dem *ebenfalls* trostreichen Gedanken der Unsterblichkeit jene Forderungselemente aufzudecken, durch die er in den privilegierten Status eines Postulats rücken könnte. Aber die B-Theorie, mit dem ihr *eigenen* Trost, hat nichts mit Unsterblichkeit zu tun.⁴⁰

7. Die *growing block theory*

Freilich hätte man sich auch nicht gewünscht, immer noch für beide Theorien gleich gute Argumente zu finden. Schließlich will man zu einer Entscheidung zwischen ihnen gelangen. Wenn nun die A-Theorie tatsächlich den Nachdruck einer praktischen Notwendigkeit, die B-Theorie

³⁹ Vgl. Kant, *Kritik der praktischen Vernunft*, Dialektik der reinen praktischen Vernunft, 2. Hauptstück, A238-A241.

⁴⁰ Vgl. ebd., Dialektik der reinen praktischen Vernunft, 2. Hauptstück, A219-A223.

hingegen allein den Charakter eines wünschenswerten Trostes mit sich führen sollte, dann scheint die Angelegenheit zuletzt entschieden zu sein: Muss man wählen zwischen Verantwortlichkeit und Trost, so ist diese Wahl zwar bedauerlich, aber immerhin eindeutig.

Indessen drängt sich die Frage auf, ob man die Vorzüge beider Zeitauffassungen nicht zu einer neuen Theorie vereinigen könnte. Diese Option scheint sich insbesondere deshalb anzubieten, weil die Qualitäten beider Theorien unterschiedliche Zeitstufen betreffen: So bedarf man für die *Freiheitsfrage* allein der Offenheit, und damit der Nichtrealität, der *Zukunft*. Für die *Trostfrage* hingegen ist das Aufbewahrtsein, und damit die Realität, der *Vergangenheit* vordringlich. Und beides kann man offenbar zusammen haben. So mag man allein die Vergangenheit als einen insgesamt realen, 4-dimensionalen Raum-Zeit-Block verstehen. Die Zukunft hingegen ließe sich unverändert als etwas noch Irreales und rein Potentielles, durch Zufall oder Willensfreiheit zu Verwirklichendes auffassen. Die Gegenwart wäre dann die oberste Fläche, die neu hinzukommende Schicht jenes wachsendes Blockes. Entsprechend wäre auch das „Ich“, in seinen bereits vergangenen Bestandteilen, als ein 4-dimensionales Gebilde aufzufassen, das gegenwärtige „Ich“ allein als ein „Ich“-Schnitt, wie im implizierten Perdurantismus der B-Theorie. Aber die künftigen „Ich“-Schnitte wären noch nicht real, wie die B-Theorie meint. Vielmehr würden sie sich erst mit dem Fortschreiten der objektiven Gegenwart verwirklichen, so wie es die A-Theorie behauptet. Allerdings würden sie im Rahmen dieser Verwirklichung zu bleibenden Schichten eines 4-dimensionalen Raum-Zeit-Blocks werden, anders als im üblichen Endurantismus der A-Theorie. Eine solche *growing block theory* ist erstmals von Charlie D. Broad vorgeschlagen worden.⁴¹ In jüngerer Zeit wird sie etwa von Michael Tooley vertreten.⁴² Indem sie unverändert von einer objektiven Gegenwart ausgeht, gehört sie in ihrem reinen Zeitkonzept zur *A-Theorie*. Sie schließt sich aber nicht deren naheliegendem Weltbild an, dem Präsentismus einer auf jene Gegenwart beschränkten Realität. Ebenso wenig teilt sie das zwangsläufige Weltbild der B-Theorie, den Aeternalismus einer alle Zeiten umfassenden Realität. Vielmehr hält sie die Zukunft für unwirklich, die Vergangenheit hingegen für wirklich. Den Dingen in jener Vergangenheit schreibt sie ein gewissermaßen sedimentiertes 4-dimensionales Sein zu. In diesem *Perdurantismus* erweist sie sich der herkömmlichen B-Theorie verwandt, nicht der üblichen A-Theorie, die den Endurantismus 3-dimensionaler Gegenstände favorisiert.

Die *growing block theory* scheint damit alle Annehmlichkeiten der beiden originalen Theorien in sich zu vereinen: Zum einen gewährleistet sie, mit der Offenheit der Zukunft, alle praktischen Gesichtspunkte der Freiheit und Moralität. Zum anderen gewährt sie, mit dem Aufbewahrtsein der Vergangenheit, den existenziellen Trost des Unverlorenen. Vielleicht gerade deshalb verbleibt aber ein ungutes Gefühl bei dieser Konstruktion: Immerhin waren die praktischen bzw. existenziellen Rechtfertigungshintergründe von A- und B-Theorie ganz unterschiedlich geartet, und zudem ganz unterschiedlich stark. Nun einfach die gewünschten Komponenten zusammenzufügen, wirkt wie eine ungestalte und willkürliche Montage von völlig divergenten und ungleich begründungsfähigen Bestandteilen.

Allerdings zeichnet sich bei genauerem Hinsehen ab, dass jene praktischen bzw. existenziellen Rechtfertigungshintergründe eigentümliche Nuancierungen erfahren, wenn man A- und B-Theorie zu einer „growing block theory“ zusammenfügt. Und diese Nuancierungen erscheinen

⁴¹ Broad (1923), 66 f.

⁴² Tooley (1997), 375.

durchaus nicht als beliebig, sondern eher als sinnvolle Vertiefungen. Dies mag dazu ermutigen, die „growing block theory“ keineswegs als einen unredlichen Kompromiss aufzufassen, in dem es allein um die gewaltsame Verknüpfung willkommener Einzelteile ginge. Eher mag sie als eine hochgradig eigenständige Perspektive erscheinen, die eine entsprechend substanzielle Bereicherung der beiden ursprünglichen Positionen leisten kann.

(1) Wendet man sich zunächst dem *Freiheitsaspekt* zu, so stellt man rasch fest, dass es durchaus einen Unterschied macht, ob die freien Handlungen einfach in eine ontologisch nachrangige Vergangenheit hinabsinken, wie die herkömmliche A-Theorie es darstellt, oder ob sie zu einer ewigen Wirklichkeit gerinnen, wie in der *growing block theory*. Natürlich ist auch in der reinen A-Theorie die Vergangenheit nicht gleichgültig: Auch dort lassen sich rückwärtsgewandte Konzepte wie Verdienst oder Schuld allemal artikulieren. Doch gewinnen diese Konzepte im Rahmen der *growing block theory* einen ganz eigenen Nachdruck: So bleibt es hier nicht dabei, dass man einmal etwas Gutes oder Schlechtes *getan hat*. Vielmehr ist dieses Gute oder Schlechte, auch unabhängig von seinen Nachwirkungen, nun unauslöschlich und mit vollem ontologischem Ernst *in der Welt*. Damit nimmt eine Reihe von ethischen Betrachtungen eine besondere Richtung: Zunächst wächst offensichtlich das *Gewicht* dieses Guten oder Schlechten merklich an. Es mag mit der Zeit an Bedeutung verlieren durch die Zunahme an Sonstigem, nicht aber durch ein intrinsisches Irrealwerden. *Vergessen und Verzeihen*, die ihrerseits falsche oder richtige Reaktionen auf vergangenes Tun darstellen mögen, lassen sich nicht länger auf ein bloßes Verjähren gründen. Vielmehr müssen sie als unbewusste bzw. bewusste Distanzierungsakte von etwas Realem begriffen werden. Nicht zuletzt fügt sich diese Perspektive ganz selbstverständlich mit ethischen Theorien zusammen, die am Ziel eines insgesamt *gelingenden Lebens* orientiert sind, statt allein punktuelle Handlungen leiten zu wollen: Natürlich bleibt auch jetzt noch das jeweils anstehende Handeln das *Objekt* der ethischen Beratung. Aber es wird von Anfang an in den *Horizont* einer umfassenden Daseinsstruktur gestellt, die sich Schicht um Schicht mit jenem fortlaufenden Handeln verwirklicht. Die Metaphysik einer bleibenden Vergangenheit erweist sich somit als natürlicher Verbündeter einer Ethik des gelingenden Lebens, wie sie sich namentlich in der Aristotelischen Philosophie ausformuliert findet.⁴³

Nicht präjudiziert ist freilich, dass dieses gelingende Leben notwendig tugendethisch interpretiert werden müsste, wie es in der antiken Ausprägung dieses Leitkonzepts geschieht. Auch deontologische Gebotserfüllungen oder teleologische Folgenerreichungen können als wesentliche Bestandteile der sedimentierten Vergangenheit betrachtet werden, wenn man der *growing block theory* folgt. Und es ist für die ethische Theoriebildung vielleicht nicht unerheblich, dass nun auf einmal diese ungewohnte Option einer deontologischen bzw. teleologischen Ethik des gelingenden Lebens ernsthaft eröffnet wird. In der Tat dürfte es einzig die *growing block theory* sein, die diese Perspektive, zumindest im engen Sinne einer moralischen Bewertung eines wirklich Existierenden, entstehen lässt: Ohne den perdurantistischen Gedanken einer *realen Vergangenheit* ließen sich weder deontologische Regelbefolgungen noch teleologische Zustandsveränderungen als Bestandteile eines insgesamt *bleibenden* zeitlichen Erstreckungsobjekts verstehen, sondern könnten allein durch ihre jeweiligen Nachwirkungen und Fernfolgen in späteren Zeiten präsent sein. An sich selbst entschwinden sie in eine irrealer Vergangenheit, ohne sich zu einem Gegenstand „Leben“ zu verdichten, der tatsächlich in der Wirklichkeit gegeben und nicht allein durch die Erinnerung

⁴³ Aristoteles, *Nikomachische Ethik*, Buch I, Kap. 2, 1095a, Buch I, Kap. 6, 1097b-1098a.

konstruiert wäre. In diesem Fall könnte es lediglich der tugendethisch betrachtete Charakter sein, der, in seinem kontinuierlichen Wachstum, das jeweils Geschehene als sein Fundament aufbewahrt und auf diese Weise das individuelle „Leben“, gleichsam in Gestalt einer psychischen Sedimentation, als zu jedem Zeitpunkt real Gegebenes konstituierte. Ohne das A-theoretische Festhalten an einer *offenen Zukunft* wiederum bliebe jede *ethische* Perspektive auf dieses Leben hinfällig. Pflichtbeachtungen und Effektbewirkungen, ebenso wie der Charakter insgesamt, könnten dann zwar als Komponenten einer bleibenden Realität verstanden werden. Aber deren moralische Beurteilung als gelingend oder misslingend entbehrte jeder Grundlage, da sie nicht als frei Gewähltes begriffen werden könnte.

(2) Auch der *Trostaspekt* erfährt durch die *growing block theory* einige aufschlussreiche Umorientierungen. Zunächst scheint er deutlich eingeschränkt zu werden, wenn Realität allein der Vergangenheit zugesprochen wird, nicht auch der Zukunft, wie in der originalen B-Theorie. Gewiss fühlt man sich weniger aufgehoben, wenn nur das vergangene Geschehen in die Ewigkeit eingebettet ist, als wenn man auch alle künftigen Ereignisse in einer immer schon bestehenden Ganzheit beheimatet weiß. Die Offenheit der Zukunft würde somit notwendig einen Mangel an Geborgenheit nach sich ziehen, und dieser Mangel wäre augenscheinlich gerade der Preis, den man für die Freiheit zu zahlen hätte.

Vielleicht aber zeigt sich bei genauerer Betrachtung, dass der Gedanke des Trostes sich überhaupt erst zu seiner eigentlichen Gestalt entfaltet, wenn er in dieser Weise auf die Vergangenheit beschränkt und von der Zukunft ausgeschlossen bleibt. Vielleicht nämlich ist der Verbleib in einer ewigen Wirklichkeit nur dann eine *Gunst*, wenn er dem zuteil wird, was zuvor den Status eines *Gefährdeten* hatte: Ein 4-dimensionales Raum-Zeit-Sediment mag erfreulich in seiner *Unberührbarkeit* sein. Aber erst wenn es nicht schon immer in diesem Zustand war, sondern aus einer ungewissen Zukunft in ihn übergetreten ist, trägt es den Charakter des in die Vergangenheit *Geretteten*, wie Viktor Frankl es ausdrückt.⁴⁴

Trost setzt Kummer voraus. Damit also das in der Vergangenheit Bewahrte trostreich sein kann, muss es kummervoll gewesen sein, und zwar nicht allein durch den irrtümlichen Glauben an seinen Verlust, wie ihn die reine B-Theorie bekämpfen will, sondern durch die tatsächliche Gefahr seines Ausbleibens, die nur die *growing block theory* nicht verschweigt. Erst der Übergang aus einer offenen Zukunft in die festgefügte Vergangenheit ist es, der dem Trost überhaupt Sinn verleiht. Nur jenes Vergangene, das auch hätte ausbleiben können, vermag ein Gegenstand der Beruhigung zu sein. Trost kann sich nicht auf ein immer schon Feststehendes beziehen, das in die Unwandelbarkeit eines nie gefährdeten Weltbestands eingefügt war. Vielmehr setzt er ein vormals Ungewisses voraus, das sich hätte entziehen können. Der Trost wird erst dann wirklich Trost, und nicht bloße Beschaulichkeit, wenn das *Bewahrte* ein *Gewonnenes* ist. Wert hat die aufgehobene *Wirklichkeit* nur dadurch, dass sie einmal bloße *Möglichkeit* war.

8. Abschluss

Somit mag die scheinbare Verlegenheitslösung einer *growing block theory* durchaus mehr sein als ein chimärisches Konstrukt aus widerstrebenden Bestandteilen. Tatsächlich mögen diese Bestandteile

⁴⁴ Frankl (1947).

ein wechselseitig sinngebendes Potential entfalten. Die *Freiheit* gegenüber einer offenen Zukunft erhält ihren besonderen Ernst, indem sie eine *insgesamt wirkliche Vergangenheit* entstehen lässt. Der *Trost* jener Wirklichkeit wiederum gründet letztlich in dem Wert, der allein dem *vormalig nur Möglichen* zukommt. Auch hiermit ist die Richtigkeit der *growing block theory* natürlich nicht bewiesen. Aber es mag klarer geworden sein, dass sie ein eigenständiges und erwägenswertes Profil aufweist, wenn man sie an jenen Belangen misst, die mit dem Streit um A- oder B-Theorie sicherlich *angesprochen* sind, die in der gegenwärtigen Diskussion des Themas aber vielleicht zu selten *offen ausgesprochen* werden.

Am eindringlichsten zeichnet sich das Profil dieses Gedankens wohl ab, wenn Freiheit und Trost nicht allein durch die Aussicht einer realen Vergangenheit bzw. einer offenen Zukunft, d.h. durch die *ursprüngliche Zeitperspektive* des jeweils anderen Aspekts, ihre jeweilige Nuancierung erfahren. Die größte Prägnanz entwickelt die *growing block theory* gewiss für den Fall, dass beide Gesichtspunkte darüber hinaus in *unmittelbarem Kontakt* zueinander treten. So gibt es erstens zwar sicherlich Trost ohne Freiheit, dann nämlich, wenn das einstmals Gefährdete und nun trostreich Aufgehobene äußere Widerfahrnisse sind. Einen *besonderen* Trost mögen aber gerade jene Ereignisse unserer Vergangenheit verschaffen, die eigene Handlungen sind. Denn dort, wo *das Bewahrte das Selbstgetane* ist, dort spüren wir am deutlichsten, nämlich in der unmittelbaren Gewissheit der *vormaligen Offenheit eigenen Realwerdenlassens*, die Gunst, dass uns nicht genommen werden kann, was einmal wirklich geworden ist. Umgekehrt gibt es zweitens natürlich Freiheit ohne Trost, dann nämlich, wenn das unverrückbar Aufgehobene eigene freie Handlungen von schlechter Art sind. Selbst *hier* aber, wo wir Bedauern und Scham hegen über das, was wir aus der offenen Zukunft in die unberührbare Vergangenheit haben übertreten lassen, selbst hier mag das Bewahrtsein nicht in reine Anklage übergehen, sondern ein Stück des Trostes, der diesem Bewahrtsein grundsätzlich eignet, unverändert in sich tragen. Denn gerade die Vorstellung, dass jene Handlungen nicht in das *Nicht-Mehr* zerfallen, während allein noch ihre unseligen Nachwirkungen und Fernfolgen in der Gegenwart real sind, dass diese Handlungen vielmehr fest und unverrückbar unserer *Wirklichkeit* zugehören, unabhängig von allen Effekten, die sie haben mögen, gerade diese Auffassung mag überhaupt erst dazu befähigen, auch dem Misslungenen in unserem Leben Sinn zuzusprechen.

Literatur

Aristoteles: *Nikomachische Ethik*, hg. von G. Bien, 4. Aufl., Hamburg 1985.

Aristoteles: *Physik*, gr.-dt., hg. von H. G. Zekl, Hamburg 1987.

Assmann, J. (2004): Art. „Zeit, I. ‚Vorgriechische‘ Zeit (Alter Orient; Altägypten)“, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, hg. von J. Ritter, K. Gründer, G. Gabriel, Bd. 12, Basel, Sp. 1186-1190.

Augustinus: *Confessiones*, lat.-dt., hg. von J. Bernhart, München 1980.

Benjamin, W. (1940): „Über den Begriff der Geschichte“, in: *Gesammelte Schriften*, hg. von R. Tiedemann, H. Schweppenhäuser, Bd. I.2, Frankfurt a.M. 1978, 691-704.

Broad, C. D. (1923): *Scientific Thought*, repr. ed., Bristol 1993.

Chisholm, R. M. (1990): „Referring to Things That No Longer Exist“, in: *Philosophical Perspectives* 4, 545-556.

- Crisp, T.M. (2003): „Presentism“, in: M. J. Loux, D. W. Zimmerman (eds.): *The Oxford Handbook of Metaphysics*, New York 2005, 211-245.
- Frankl, V.E. (1947): „Zeit und Verantwortung“, in: *Der Mensch vor der Frage nach dem Sinn*, München ⁹1993, 30-33.
- Heidegger, M. (1926): *Sein und Zeit*, Tübingen ¹⁷1993.
- Husserl, E. (1905): „Die Vorlesungen über das innere Zeitbewußtsein aus dem Jahre 1905“, in: *Zur Phänomenologie des inneren Zeitbewußtseins (1893-1917)*, Husserliana – Gesammelte Werke, Bd. 10, hg. von R. Boehm, Haag 1966, 3-98.
- Kant, I. (1781/87): *Kritik der reinen Vernunft*, hg. von R. Schmidt, Hamburg 1990.
- Kant, I. (1788): *Kritik der praktischen Vernunft*, hg. von K. Vorländer, Hamburg 1990.
- Lewis, D. (1973): *Counterfactuals*, Oxford.
- Lewis, D. (1986): *On the Plurality of Worlds*, repr. ed., Malden, Oxford, Carlton 2004.
- Loux, M. J. (2006): *Metaphysics. A Contemporary Introduction*, New York, London.
- Markosian, N. (2004): „A Defense of Presentism“, in: D. W. Zimmerman (ed.): *Oxford Studies in Metaphysics*, Vol. 1, Oxford, 47-82.
- McCall, S., Lowe, E. J. (2006): „The 3D/4D Controversy: A Storm in a Teacup“, in: *Noûs* 40 (3), 570-578.
- McTaggart, J. E. (1908): „The Unreality of Time“, in: *Mind* 17 (68), 457-474.
- Oaklander, L. N. (1998): „Freedom and the New Theory of Time“, in: R. Le Poidevin (ed.): *Questions of Time and Tense*, Oxford, 185-205.
- Prior, A. N. (1959): „Thank Goodness That’s Over“, in: *Philosophy* 34, 12-17.
- Rea, M. C. (2003): „Four-Dimensionalism“, in: M. J. Loux, D. W. Zimmerman (eds.): *The Oxford Handbook of Metaphysics*, New York 2005, 246-280.
- Russell, B. (1915): „On the Experience of Time“, in: *The Monist* 25, 212-233.
- Smart, J. J. C. (1949): „The River of Time“, in: *Mind* 58 (232), 483-494.
- Stein, H. (1968): „On Einstein-Minkowski Space-Time“, in: *The Journal of Philosophy* 65 (1), 5-23.
- Tooley, M. (1997): *Time, Tense, and Causation*, Oxford.